Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

Eilfte Woche. 1784.

Ueber das Gute und Böse des Tanzes.

(Beschluß.)

Nach gethaner Arbeit muß man feyern, und, womit soll man feyern? Mit Nachdenken über die Religion? nein — das kann man wohl Arbeit aber nicht Feyern nennen! denn beym Nachdencken muß man, wenn auch nicht die Leibeskräfte, doch die Seelenkräfte anstrengen. Soll man also feyern so muß man sich sinnliche Belustigungen machen. Dazu kann dienen ein Spaziergang, eine Geselschaft, so wohl zu der Kirche als auch im Hause eines guten Freundes, auch der Tanz, welcher gewiß ein ausnehmendes Vergnügen ist. Man betrachte nur, wie ausnehmend, reitzend und rührend eine angenehme Musick ist, wenn man sie auch nur bloß mit gelassenen Muthe anhört: so muß es denn vielmehr wohl diejenige seyn, wodurch man dergestalt begeistert wird, daß nicht nur der Geist sondern auch der Leib mit ihm in eine entzückte Bewegung gesetzt wird. Der Leib wird durch den Geist zu allem angetrieben: so bald nun durch das Gehör der Musick der Geist in Bewegung und Erstaunen gesetzt wird, läßt er dieses zu dem Gefühl übergehen, und so werden Gehör und Gefühl durch die Musick dergestalt mit dem Geiste vereiniget, daß beyde, Leib und Seele, nach dem Maaß der Güte der Musick, und wenn der Geist nicht mit Willen wiederstrebt, eine derselben gemässe Bewegung hervorbringen. Hiebey werden weder die Leibes- noch die Seelenkräfte angestrenget, denn die ganze Bewegung beym Tanzen ergiebt sich von sich selbst durch das Anhören einer wohlklingenden Musick. So wie man ohne seinen Willen bloß durch den Ton der Saiten zur gänzlichen Wehmuth gebracht werden kann; eben so kann man auch dadurch zu einer Freudenbezeigung gereitzt werden. Demnach ist also der Tanz kein Geschäft, sondern ein wahres Vergnügen, wodurch man sich nach vielen Geschäften aufheitert. Und darum hat man auch allemahl an Festtagen, die zugleich Ruhetage waren, getanzt. So tanzten die alten Heiden, wenn sie ihren Göttern Feste feyerten, wodurch sie denselben ihre Freude über sie an den Tag legen wolten; und so tanzen wir auch, zwar nicht an Festtagen, indem wir überzeugt sind, daß Gott dadurch nicht könne geehrt werden, aber an

Tagen wo wir das Fest einer angenehmen Begebenheit in unserm Leben feyern. So ist denn also der Tanz, als ein aufheiterndes Vergnügen an Ruhetagen, weil er zugleich, nach einer Kunstmäßigen Uebung darin, behende macht, gar nicht zu tadeln.

Dennoch aber hat der Tanz auch seine böse Seite. So wie wir ihn bisweilen zu behandlen pflegen, wird er oft schädlich, sündlich, und lächerlich. Dieses deutlich zu machen, wird folgendes noch nöthig seyn.

Schädlich kann der Tanz auf mancherley Art werden. Um dis zu zeigen aber wil ich nur ein paar Arten anführen. Wenn man zu viel tanzt, so entkräftet man sich zu sehr, es erfolgt darauf Krankheit, und wohl gar der Tod. Manche vornehmlich Frauenzimmer, welche gemeiniglich die Affekten in dem höchsten Grade besitzen können, sich von der Tanzlust so einnehmen lassen, daß sie in ihrer Begierde gar nicht können gesättiget werden. Die grosse Bewegung, die Hitze, die daraus entsteht, begleitet mit einer Anreitzung aller Nerven, können alsdenn so entkräften, daß es leicht zu begreiffen ist, wenn durch das Tanzen, da auf eine lange Anstrengung aller Kräfte eine schleunige Ruhe folgt, Krankheiten entstehen. Auf diese Art wird der Tanz schädlich; aber auch alsdenn, wenn man sich dadurch die Herrschaft über sich selbst, über seine Leidenschaften, Neigungen und Bewegungen nehmen läßt. Man muß, ohnerachtet aller Freude, die dabey vorfällt, immer im Selbstbewustseyn bleiben. Sonst wird man durch ihn ganz verstört, und behält nicht das Vermögen, dasjenige zu denken und zu thun, welches das Beste ist: man verfält auf Sünden und so wird der Tanz schädlich.

Was schädlich ist, das ist auch sündlich, wenn nehmlich Sünde eine Uebertretung des Gesetzes Gottes bedeutet, es sey das Gesetz in der heil. Schrift oder auch in der

Natur gegeben: denn die göttlichen Gesetze wollen allemahl das, was uns am vortheilhaftesten ist. Ist nun also der Tanz schädlich, so ists auch Sünde, wenn wir tanzen. Ich sage aber der Tanz an und für sich selbst, wenn wir ihn zu seinem Zwecke gebrauchen, zur Aufheiterung, Freude, Zerstreuung, mit Maaße, mit Enthaltsamkeit und ohne böse Nebenabsichten, so ist er keine Sünde; wo man aber diese Gränzen überschreitet, so kann und wird er zur Sünde werden. Ich mache also den Tanz nicht zur Sünde, sondern erlaube einem jeden Christen, sich dadurch zu erfreuen, wenn er nur dabey weiß, Herr über sich selbst zu bleiben. Man pflegt aber doch sehr oft das Tanzen für sündlich auszugeben, und zwar erstlich dadurch, daß man sagt: die dabey durchgängige Gewohnheit, daß Manns- mit Weibspersonen tanzen, verleite zur Unzucht. Das ist wohl wahr; aber, damit ein Tänzer das Laster verhüte, sollte man ihm die Lehre geben, sein eigner Herr dabey zu bleiben, und sich nicht durch seine Affekten ins Wilde herein ziehen zu lassen. Wollte man, um aller Unordnung vorzubeugen, sagen: es tanze Mann mit Mann, Frau mit Frau; so raubte man dem Tanze einen großen Theil seiner Annehmlichkeit, welches zwar auf der andern Seite wieder nützlich werden könte, wenn der Nutze nur beträchtlich wäre. Es ist aber nicht der Mühe wehrt einen solchen Raub bey dem Tanze zu begehen: denn wie viel Böses würde man dadurch vermeiden? — gewiß jährlich in der ganzen Welt kaum einen Fehltritt. Wollte man alle Fehltritte wider das Gebot der Keuschheit, und alle Gelegenheiten dazu vermeiden, so müste man die Welt ermahnen Klöster zu bauen, Manns- und Weibspersonen darin einzukerkern, und zu verhindern, daß nicht der eine die andere sehen oder sprechen könne: denn wie viel Gelegenheit wird nicht zur Unzucht gegeben im häuslichen und bürgerlichen

Leben, beym Spazieren, wo eine Mannsperson ein Frauenzimmer führet? Läßt man aber dieses unsündlich seyn, so muß man auch den Tanz darum nicht zur Sünde machen, weil Mannspersonen mit Frauenzimmern tanzen. Man pflegt auch die Sündlichkeit des Tanzes zweytens dadurch zu beweisen, daß man sagt: Tanzen hieße so viel, als dem Teufel seine Füße leihen, denn, wenn getanzt würde, so sähe der Teufel zu, und hätte sein Vergnügen daran, wenn seine junge Brut so eilend und mit Fleiß zur Höllen herein hüpfete. Dieser Beweis gründet sich auf zwey Meinungen. Die erste ist diese, daß man annimt: alles sinnliche Vergnügen sey sündlich, und die zweyte: daß der Teufel die Menschen zum Sündigen verleite. Diese beyden Meinungen kann ich aber hier nicht wiederlegen: denn diese Schrift würde alsdenn nicht einem kleinen Aufsatze sondern einem Buche ähnlich werden. Es ist jedoch wohl nicht zu leugnen, daß das sinnliche Vergnügen das einzige Mittel zu wahrer Erhohlung sey: denn Beschäftigungen mit Gott erfordern auch Mühe, dienen also nicht zur Erhohlung und Aufheiterung, welche der Mensch so unentbehrlich nöthig hat. Ist uns also das sinnliche Vergnügen erlaubt, so wird uns auch der Teufel nicht dazu antreiben. Folglich kann der Tanz, als ein aufheiterndes sinnliches Vergnügen durch den eben gedachten Beweis nicht zur Sünde gemacht werden. Er ist an sich keine Sünde, sondern wird es nur, wenn man sündliche Begierden und Absichten damit verbindet.

Zum dritten ist der Tanz bisweilen auch lächerlich. Man tanzt, ohne einen Zweck dabey zu haben — nur um zu tanzen. An einem Kirchmeßtage sagte einmahl Hans zu Gretchen: Gretchen komm, wir woll'n eins tanzen, geh hin, ruf deine Kameratinnen, und komm mit ihnen her. Gretchen versamlete sich auch mit allen denen Ihrigen am bestimten Orte; und so auch Hans, welcher ebenfals seine gewöhnlichen Gesellschafter zusammen gefordert hatte. Nun war alles zum Tanzen bereit, aber es war noch kein Spielmann da. Da sagte aber Gretchen: ei Nachbar Klunker hat eine Fiole, den wollen wir rufen, der soll spielen. Klunker wurde gerufen, erschien auch; hatte aber zum Unglück nur drey Saiten auf seiner Fiole, konnte auch nur, dat du mien Schätsken bist, und, wach' auf mein Herz und singe spielen. Was war aber zu thun! Klunker muste spielen: denn beym Tanze muß Gespiel seyn. Nun wurde getanzt, und ein Freudengeschrey gemacht, daß man es im dritten Nachbarhause hören konnte: von dem Gespiel des Fiedlers hörte man aber nichts. Ein anderer wollte einmahl beweisen, daß Tanzen keine Sünde sey, und sagte: es sey doch ein Spaziergang, wodurch man die Speisen sehr gut verdauen könnte. Wozu brauchte aber dieser gute Freund die Musick beym Tanze? Er hätte ja nur können stubeab stubeauf laufen, so hätte er seine Speisen eben so gut verdauen können, als bey der Hand eines Frauenzimmers und bey dem Anhören einer Musick. Es ist lächerlich, wenn man tanzt, um nur zu tanzen, oder um sich eine Motion, oder nur einen Knicks, und Kompliment zu machen, oder um nur einmahl wipup wipup zu spielen.

Der Tanz sey eine solche aufmunternde Handlung, wozu man durch eine muntere Musick natürlich gereitzt wird, und wozu man Frauenzimmer, welche man von je her zu belustigen und mit ihnen seine Freuden zu theilen gesucht hat, einladet, damit dieselben einen gemeinschaftlichen Antheil an der Freude, die dabey vorfällt, genießen sollen.

Lr. K.

Der Ventriloquist, oder Bauchredner. Aus dem Englischen.

Man nennet denjenigen einen Ventriloquisten, der durch das Einziehen der Luft in die Lunge, inwendig sprechen kann. Das Wort ist von venter und loqui zusammen gesetzt. Vermöge jener besondern Eigenschaft besitzt der Ventriloquist die Geschicklichkeit inwendig seine Stimme so einzurichten, daß sie aus einer Entfernung herzukommen scheint.

Einer der grösten in dieser Kunst war Ludewig Brabant Kammerdiener Franciskus des ersten von Frankreich. Er besaß nicht nur das Talent seine Stimme aus einer gewissen Richtung oder Entfernung herschallen zu lassen, sondern auch die Stimmen derer sehr gut nachzumachen, mit welchen er eine Zeitlang umgegangen war. Man erzählet von ihm folgenden Betrug: Ludewig hatte sich in ein schönes, junges und reiches Mädchen verliebt; aber die Eltern derselben begünstigten wegen seiner geringen Umstände seine Wünsche nicht. Der Vater des Mädchens starb. Darauf besuchte er die Wittwe die von seinem besondern Talente nichts wuste. So bald er erschien, hörte sie sich am hellen Mittage, in ihrem Hause, in Gegengewart mehrerer Personen durch eine der Stimme ihres verstorbenen Mannes völlig ähnliche aus einer gewissen Entfernung also angeredet: Gib meine Tochter Ludewig Brabant; er ist ein Mann von großen Vermögen und gutem Character; ich schlug sie ihm ab; daher leide ich jetzt unaussprechliche Marter im Fegefeuer. Folgst du meiner Ermahnung, so werde ich aus diesem unglücklichen Orte bald erlöset werden; und so wirst du deiner Tochter einen würdigen Mann, und der Seele deines armen Mannes eine ewige Ruhe verschaffen.

Keinen Augenblick konnte die Wittwe unsrer fürchterlichen Ermahnung widerstehen. Daß Ludewig Brabant sie außerte; dazu war nicht der geringste Anschein, denn sein Gesicht zeigte Furchtsamkeit und seine geschlossenen Lippen bewegten sich nicht. Gern willigte sie also darein ihn zum Schwiegersohn anzunehmen. Nun waren aber Ludewigs Finanzen in sehr schlechten Umständen, und die Formalitäten des Ehecontracts forderten doch Anschein von Reichthum um den Geist nicht geradeweg zum Lügner zu machen. Er machte sich also an ein neues Subject, an Cornu einen alten und reichen Wechsler in Lyon, der durch Wucher und Schindereyen unermeßliche Reichthümer zusammen gehäufet hatte. Man wuste, daß ihn die Ermahnung der Wittwe wie er sie erworben mit Gewissensbissen beunruhigte.

Um die ersten Schritte und Zubereitungen zu verschweigen, steht Ludewig Brabant ganz allein mit den alten Wucherer in einer kleinen Hinterkammer ihn zu den erfolgenden Operationen zu bereiten. Künstlich lenkt er das Gespräch auf religiöse Gegenstände, auf Teufel und Gespenster, die Qualen des Fegefeurs und die Marter der Hölle. Wärend einer Pause in ihrer Unterredung, hörte man eine Stimme die den staunenden Wechsler die Stimme seines verstorbenen Vaters zu seyn dünkte. Er klagte über die fürchterliche Lage im Fegefeuer und vermahnte ihn doch je eher je lieber auf seine Erlösung bedacht zu seyn. Er könnte sie bewürken, wenn er dem bey sich habenden Ludewig Brabant eine ansehnliche Summe zur Befreyung der Kristen aus der Sklaverey der Türken einhändigte. Mit ewiger Verdammniß drohte er ihn zugleich, wenn er dieses Mittel nicht ergriffe seine eigene Sünden auszusöhnen. Der Leser kann leicht denken, wie erstaunt sich Ludewig Brabant hierbey stellte, und wie willig er sich zu der Ausführung der barmherzigen Absicht des Geistes fand. Aber ein alter Wucherer ist gewöhnlich argwöhnisch; der vorsichtige Banquier bestimmte ihn daher zu einer neuen Erscheinung auf den folgenden Tag, und um allem Betruge vorzubeugen, berief er ihn aufs ofne Feld, wo kein Haus, kein Baum, kein Busch oder Graben einen vermeinten Bundesgenossen verbergen konnte. Diese außerordentliche Vorsicht ermunterte den Ventriloquisten alle Kräfte seiner Kunst auszubieten. Wohin der Wechsler ihn nur führte, wurden seine Ohren bey jeden Schrit mit den Klagen und Seufzen nicht blos seines Vaters sondern aller seiner verstorbenen Anverwandten begrüßt, die ihn um Gotteswillen und im Namen jedes Heiligen der im Kalender steht, baten, mit seiner und ihrer Seele Barmherzigkeit zu haben, und die Absicht seines würdigen Gefährten mit seiner Börse zu begünstigen. Cornu konnte der Stimme des Himmels nicht länger wiederstehn. Er nahm seinen Freund mit nach Hause, und zählte ihm 10000 Kronen aus, mit welchen der ehrliche Ventriloquist nach Paris ging und sein Mädgen heirathete.

Der Ausgang der Sache lief übel ab. Das Geheimniß kam nachher aus. Auch der Wucherer hörte es. Ihn schmerzte der Verlust seines Geldes und die kränkenden Neckereyen seiner Nachbarn so sehr, daß er sich hinlegte und starb.

B. B.